

Spark Art Fair. Junge und hochkarätige Kunst, die es zu entdecken gilt: Was viele für sich beanspruchen, löst die neue Kunstmesse in der Wiener Marx Halle ein. Bis Sonntag.

Diese Messe hatte uns noch gefehlt

VON SABINE B. VOGEL

Der Stillstand ist beendet, das Messerkarussell beginnt sich wieder zu drehen. Nach langer Zwangspause startet in Wien jetzt die erste internationale Kunstmesse. Spark Art Fair Vienna nennt sich der Neuzugang, laut Eigentümer Renger van den Heuvel eine „Antwort auf die veränderten Zeiten“. Er entwickelte dafür ein neues Konzept: 71 Galeriestände sind locker über die Marx Halle verteilt. Gezeigt werden ausschließlich Solopräsentationen. Alle Stände sind gleich groß – eine Entscheidung, die hoffentlich imitiert wird.

Denn in der Prä-Pandemie-Zeit waren die Messen zuletzt weltweit in eine Sackgasse geraten. Für junge Kunst blieb bei den hohen Kosten kein Platz mehr. Mit dem Spark-Konzept ist jetzt eine Weiche gestellt: Alle Galerien zahlen gleich viel, 3.500 Euro netto. Kein Vortragsprogramm, keine VIP-Verwöhntouren, keine Sammlerhorden, die aus dem Ausland eingeflogen werden.

„Wir wollen den heimischen Markt stärken“, betont van den Heuvel. Er war zuvor Geschäftsführer der Kunstmesse Vienna Contemporary (VC), die bisher in der Marx Halle im Herbst stattfand und deren heurige Ausgabe noch völlig unklar ist: Es steht zwar ein Termin fest, aber kein Standort.

Die VC, letzte Woche die Art Austria im Museumsquartier, im April die ursprünglich auf Antiquitäten spezialisierte Wikam – braucht Wien überhaupt noch eine weitere Kunstmesse? Ja. Denn die Spark Art Fair hat eine überzeugende Nische gefunden: junge und hochkarätige Kunst, die zu entdecken ist. Das behaupten zwar viele Messen, aber in der Dichte der Solo-Präsentationen wird hier dieser Anspruch auch eingelöst – und damit zugleich die „Schlüsselrolle von Galerien als Entwickler und Förderer der Künstler“ betont, wie van den Heuvel erklärt.

Mögen auch Sammler und Museen neue Kunst für sich entdecken, so sind es doch nur die Galerien, die diese langfristig betreuen und damit die Voraussetzung für dauerhaften Erfolg schaffen. Diese Struktur



Eine Installation von Anna Boghiguan (Galerie Kow) auf der neuen Messe Spark Art Fair. [Kurt Prinz/Spark Art Fair]

wird besonders deutlich in der Sektion Post-War – einer der drei Bereiche, die von externen Kuratoren zusammengestellt wurden. Dafür verantwortlich ist Sabine Breitwieser, ehemalige Direktorin des Salzburger Museums für Moderne Kunst. Sie sieht die Nachkriegskunst-Zeit „als nicht abgeschlossen“, wie sie beim Rundgang erklärt.

Digitales als zweifelhafte Perspektive

So finden sich hier kaum bekannte Werke von Ulay (Galerie König, Berlin) aus den frühen 1970er Jahren. Als Ex-Partner von Marina Abramovic ist er für die Performances berühmt. Sein eigenes Werk war dagegen bisher kaum sichtbar.

Zu sehen ist aber auch die großartige, Bühnenhafte Schablonen-Skulptur von Anna Boghiguan „Back to the roots“ (2019) bei Kow (Berlin). Die 1946 geborene Künstlerin war in Europa lange nur einem Fachpublikum bekannt. Jetzt ist Boghiguan auch einem breiteren Publikum zugänglich.

Die zweite, von Tevz Logar kuratierte Sektion steht unter dem Titel „Perspectives“. Dieser Teil von Marlies Wirth (Kuratorin am

MAK, Wien) umfasst zwölf kompakt zusammengefasste Positionen der Neuen Medien- und Digitalen Kunst. Ein schwieriges Feld: Durch den zweifelhaften Investoren-Hype um NFTs (Non Fungible Token) wird es gerade viel diskutiert, der künstlerische Wert ist allerdings gering. Auch hier ist die Definition offen. Die Werke von Malte Zander bei der Gallery AAAA (Wien) spielen gerade mit der fließenden Grenze: Die Bildmotive stammen aus dem Internet, sind aber auf eine klassisch auf Keilrahmen aufgespannte Leinwand gedruckt.

Der Schwerpunkt der Spark Art Fair liegt auf solchen Neuproduktionen. Vieles ist aus Österreich, vieles wurde bisher nicht gezeigt oder sogar eigens für die Messe geschaffen – ein Konzept, das van der Heuvel mit den nächsten Ausgaben noch ausbauen will. Er spricht von der Messe als „Plattform für Produktionen“. Die nächsten Ausgaben sollen im März stattfinden, die Termine sind schon bis zum Jahr 2027 gebucht.

Spark Art Fair in der Marx Halle, Karl-Farkas-Gasse 19, 1030 Wien, 25.–27. Juni, von 11 bis 19 Uhr.

Höchster Preis für zeitgenössische Kunst aus Österreich

Maria Lassnigs „Wilde Tiere sind gefährdet“ von 1980 brach Rekorde.

Für 1,378.175 Euro wurde am Mittwoch im Wiener Dorotheum ein Bild der vor sieben Jahren verstorbenen Maria Lassnig versteigert. Das lag weit über dem Schätzwert von 600.000 bis 800.000 Euro – und es ist der höchste Auktionspreis, der je für zeitgenössische Kunst aus Österreich erzielt wurde. Tatsächlich knackte zum ersten Mal ein solches Werk aus die Millionengrenze.

Das drei mal zwei Meter große Gemälde „Wilde Tiere sind gefährdet“ entstand an einem Wendepunkt in der Karriere der Künstlerin: 1980, in jenem Jahr, das Lassnig die breite öffentliche Anerkennung brachte. Sie war nach zwei Jahrzehnten in Paris und New York nach Wien zurückgekehrt und erhielt eine Professur an der Hochschule für angewandte Kunst. Im selben Jahr vertraten sie und Valie Export – als erste Künstlerinnen überhaupt – Österreich bei der Biennale in Venedig.

Man sehe „eine als Mars gekennzeichnete Symbolfigur auf einer anderen Figur reiten, die durch ihre Fortbewegung auf einer Lafette als ausgebeutetes Arbeitstier und ‚Kanonenfutter‘ kenntlich gemacht ist“. So beschrieb der damalige Angewandte-Rektor Peter Gorsen 1985 das Bild.

Rekord für Egger-Lienz und Walde

Bereits am Tag zuvor hatte es weitere Rekordpreise im Dorotheum gegeben. Eine Variante des berühmten Totentanz-Motivs von Albin Egger-Lienz wechselte für 1,031.900 Euro den Besitzer. Alfons Waldes „Der Aufstieg der Schifahrer“ (um 1927), das für bis zu 500.000 Euro gehandelt wurde, kam auf 965.300 Euro. Ursprung der Totentanz-Serie war übrigens ein Auftrag zum 60. Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Joseph I., ein Bild über den Tiroler Freiheitskampf 1809 zu schaffen. Das Ergebnis war aber keine Heldendarstellung, sondern ein Antikriegs-Statement. (APA/red.)

Corona-Epidemie vor 25.000 Jahren

Wissenschaft. Aus der Analyse von Genomen heutiger Menschen schließen Genetiker auf eine steinzeitliche Virenseuche – die aber auf Ostasien beschränkt blieb.

VON THOMAS KRAMAR

Vor circa 25.000 Jahren, lang vor Einführung der Landwirtschaft, ist in Ostasien eine Coronavirus-Epidemie ausgebrochen: Das schlossen Forscher um Kirill Alexandrov (Brisbane, Australien) in „Current Biology“ (24. 6.) aus der Analyse der Genome heutiger Menschen. Woraus können sie das lesen?

Nun, unsere Genome sind auch ein – wiewohl sehr unordentliches – naturhistorisches Archiv. In ihnen finden sich etwa Zeugnisse der Kriege gegen Viren, die unsere Ahnen geführt haben, und auch der Waffenstillstände mit den Viren. So ist ein beträchtlicher Teil des Genoms – die Schätzungen bewegen sich um zehn Prozent – von Viren abgeleitet, die sich irgendwann ins Erbmateriale eines (meist noch lang nicht menschlichen) Vorfahren eingeschrieben haben.

Dazu kommen weniger direkte Zeugnisse in Form von DNA-Abschnitten, die Bauanleitungen für Proteine sind, also von Genen. Viren, die ein Lebewesen attackieren, müssen ja in Wechselwirkungen mit etlichen von dessen Proteinen treten. Wenn es nun von einem dieser Proteine (bzw. von dem Gen, das dieses Protein kodiert) mehrere Varianten gibt, kann es gut sein, dass diese unterschiedlich vorteilhaft für ein Virus sind – und entsprechend unterschiedlich nachteilig für das befallene Lebewesen. Das bewirkt eine Selektion in der von Viren betroffene-

nen Population dieser Lebewesen: Gen- bzw. Protein-Varianten, die vor dem Virus schützen, werden häufiger, einfach weil die Lebewesen, die sie tragen, tendenziell länger leben und mehr Nachkommen zeugen. Das nennen die Evolutionsforscher eine Adaption an die Herausforderung durch das Virus (oder einen anderen Krankheitserreger). Wenn diese Adaption sich in einer Population durchsetzt – und das tut sie bei einer Seuche oft –, spricht man von einem „Selective Sweep“, und Genetiker können aus der Umgebung eines Gens lesen, ob ein solcher Sweep stattgefunden hat.

Spuren der antiken Seuche

Mit welchen Proteinen ein Coronavirus in Wechselwirkung tritt, das weiß man aus leidvoller Erfahrung mit Sars-CoV-2. Und man weiß, welche Gene zu diesen Proteinen gehören. Die Forscher sahen sich solche Gene in den Genomen vieler Menschen aus allen Weltgegenden an (das „1000 Genomes Project“ hält sie bereit). Dabei fanden sie 42 Gene, die offenbar einem Selective Sweep unterworfen waren, der vor ungefähr 900 Generationen, also ca. 25.000 Jahren, begonnen haben muss. Allerdings fanden sie diese Spuren nur in den Genomen von Menschen aus Ostasien. Die damalige Seuche wurde offenbar nicht global.

Es wäre zwar denkbar, dass andere Viren als Coronaviren diesen Effekt bewirkt haben. Aber das sei

doch eher unwahrscheinlich, meinen die Forscher. Und dass in jüngster Zeit gleich drei Coronaviren-Epidemien (Mers-CoV, Sars-CoV, Sars-CoV-2) in Ostasien entstanden sind, mache plausibel, dass dort auch schon vor 25.000 Jahren solche Viren von Tieren auf Menschen übersprungen seien. Welche Tiere das waren, ist ja immer noch nicht eindeutig bekannt.

Spannend ist auch die Frage, ob die offenbar an eine urzeitliche Corona-Epidemie angepassten Genvarianten heute einen Vorteil gegen die aktuelle Pandemie bringen können. Das könnte mit ein Grund dafür sein, warum Covid-19 in Ostasien weniger stark gewütet hat als in Europa und Amerika. Aber die Forscher können dazu noch nichts Definitives sagen.

Morgen im „Spectrum“

Hannes Eichsteinger über schweigende SCHÜLER nach dem Ende des Distance Learning. Teresa PRÄAUER: Kunst-Skizzen. Karl-Markus Gauß: Mein verstorbener Freund SAID, der Dichter. MOLIERE und die Ibiza-Affäre. Ann PETRYS wiederentdeckter Roman „Country Place“.

MEHR: DiePresse.com/spectrum



FREIER EINTRITT

für Leser*innen der „Presse“

Lovis Corinth

Das Leben, ein Fest!

Der künstlerische Bogen, den Lovis Corinth in seinem Schaffen umspannt, ist einzigartig: er vollzog einen Sprung vom 19. Jahrhundert in die Moderne. Sein umfassendes Werk schafft einen Übergang vom Realismus über den Impressionismus zum Expressionismus. Das Belvedere begibt sich auf die Spuren dieses Jahrhundertmalers.



Lovis Corinth, Dame am Goldfischbassin [Ausschnitt], 1911 © Belvedere, Wien

FREIER EINTRITT

Leser*innen der „Presse“ erhalten gegen Vorlage der Zeitung oder der „Presse“-Club-Karte freien Eintritt zur Ausstellung.

DATUM UND ORT

26. und 27. Juni 2021
10–18 Uhr
Oberes Belvedere
Prinz Eugen-Straße 27
1030 Wien

Die Presse